



Bruno Merse begann seine musikalische Karriere als Konzertmeister der Brandenburger Symphoniker und der Lübecker Philharmoniker. Zusätzlich absolvierte er ein Dirigierstudium an der Hochschule für Musik und Theater Leipzig und debütierte mit der Kammerphilharmonie Budweis als Preisträger des Dirigierwettbewerbes in Biel (Schweiz). In der Folge leitete er am Theater Lübeck zahlreiche Repertoirevorstellungen und Konzerte.

2006 wurde Bruno Merse Solobratscher der Hamburger Symphoniker und mit Amtsantritt des neuen Chefdirigenten Jeffrey Tate dessen Assistent. Seither steht er regelmäßig am Pult der Hamburger Symphoniker. In der Hamburgischen Staatsoper leitete er zuletzt die vom Feuilleton gefeierte Produktion „Der Kaiser von Atlantis“ von Viktor Ullmann.



Thomas Biermann studierte Querflöte an der Musikakademie Basel und an der Hochschule für Musik in München bei Paul Meisen. Seit 1991 ist er Soloflötist im Philharmonischen Orchester der Hansestadt Lübeck, von 1994-96 Soloflötist im Bayerischen Staatsorchester an der Bayerischen Staatsoper in München. Er unterrichtet als Dozent für Flöte an der Musikhochschule Lübeck, an Kammermusikkursen der Jeunesses Musicales sowie in verschiedenen Laienorchestern,

unter anderem im Landesjugendorchester Schleswig-Holstein und im Lübecker Kammerorchester.

Das **Lübecker Kammerorchester** hat sich seit seiner Gründung 1996 zu einem ausgewachsenen Sinfonieorchester entwickelt. Es vereint professionelle Musiker und ambitionierte Amateure in der Freude an anspruchsvoller Musikausübung und bereichert das Kulturleben von Lübeck und seiner weiteren Umgebung durch sinfonische Konzerte. Das Repertoire reicht von klassischen bis zu zeitgenössischen Werken. Bei Solokonzerten arbeitet es mit namhaften Solisten zusammen. Chefdirigent des Orchesters ist Bruno Merse.

Wir freuen uns über weitere Mitspieler.

Interessierte Instrumentalisten können sich melden bei

Carola Meyer	Violin	03994-631273
Mareike Heyer	Bratschen, Celli, Bässe	038821-65834
Hagen Sommerfeldt	Blechbläser, Schlagzeug	0451-64198
Stefan Dickmann	Holzbläser	040-64419774

Besuchen Sie auch unsere Homepage: www.luebeckerkammerorchester.de

Lübecker Kammerorchester

Sonntag, 2. Oktober 2011, 17 Uhr
St. Aegidien, Lübeck

Franz von Suppé (1819–1895):
Ouvertüre zu „Leichte Kavallerie“

Wolfgang Amadeus Mozart (1756–1791)
Konzert für Flöte und Orchester G-Dur
KV 313

1. Allegro maestoso
2. Adagio non troppo
3. Rondo. Tempo di Menuetto

Pjotr Iljitsch Tschaikowsky (1840–1893)
Sinfonie Nr. 5 e-Moll op. 64

1. Andante. Allegro con anima
2. Andante cantabile, con alcuna licenza
3. Valse. Allegro moderato
4. Andante maestoso. Allegro vivace

Flöte: Thomas Biermann
Dirigent: Bruno Merse

Franz von Suppé (1819–1895): Ouvertüre zu „Leichte Kavallerie“

„Leichte Kavallerie“ ist eine Operette in zwei Akten, die 1866 in Wien uraufgeführt wurde. Sie handelt von einer jungen Frau, die durch ihre Schönheit einem ganzen Dorf den Kopf verdreht, und ihrer unglücklichen Liebe. Ein ungarischer Husar vereint sie schließlich mit ihrem Liebsten. Die Ouvertüre bringt die Handlung in Kurzform. So sind Ein- und Auszug der Husaren ebenso prägnant wie ein ungarisches Lied, an das sich der Husar erinnert. Mit dem vollen Orchesterklang verdeutlicht Suppé den repräsentativen Charakter der Wiener Vorstadttheater, die sich beim Aufkommen der Operette in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts von der „billigen“ Atmosphäre der Singspielhallen abgrenzen wollten.

Wolfgang Amadeus Mozart (1756–1791): Konzert für Flöte und Orchester G-Dur KV 313

Während seiner Pariser Reise 1777–1779 hielt sich Mozart längere Zeit in Mannheim auf. Dort lernte er den Flötenliebhaber Ferdinand Dejean kennen, der „3 kleine, leichte, und kurze Concertln und ein Paar quattro auf die flötte“ bestellte. Da Mozart aber fortwährend durch seine spätere Schwägerin Aloysia Weber abgelenkt wurde, tat er sich mit der Komposition schwer. Die beiden 1778 entstandenen Flötenkonzerte KV 313 und KV 314 sind vermutlich beide Bearbeitungen älterer Konzerte, da Mozart in ihnen die neuen Eindrücke aus Mannheim nicht verwertet hat. Das heute zu hörende G-Dur-Konzert entstand vermutlich schon im Juli 1777 als (leider verschollenes) „Flaute traverse Concert“ zum Namenstag seiner Schwester Nannerl. Mag sein, dass Mozart aufgrund seiner Konzentrationsschwierigkeiten dem Vater schrieb, dass er die Flöte nicht mag; einen wichtigen, für seine Zeit harmonisch kühnen Beitrag zur Flötenliteratur hat er mit diesem Werk trotzdem geliefert.

Wie in seinen Serenaden beginnt Mozart den ersten Satz im Marschcharakter, der sich in der Durchführung zu einem unbekümmerten, quasi improvisierten Musizieren entwickelt. Den zweiten Satz schrieb er so unkonventionell, dass er ihn für Dejean durch einen einfachen langsamen Satz (KV 315) ersetzen musste. Doch gerade dieses *Adagio non troppo* ist das Kernstück des Konzertes und zeugt von Mozarts Wissen um die Technik und Eigenarten der Flöte.

Das abschließende Rondo ist als graziöses Menuett ebenfalls im unbeschwerten Serenadenton komponiert. In den eingeschobenen Couplets kann der Flötist brillieren, wobei das Orchester jedoch immer ein gleichberechtigter Partner bleibt.

Pjotr Iljitsch Tschaikowsky (1840–1893): Sinfonie Nr. 5 e-Moll op. 64

Anfang 1888 kam Tschaikowsky völlig erschöpft von einer Auslandstournee zurück, auf der er als Dirigent und Komponist gefeiert wurde. An seinen Bruder Modest schreibt er: „Offen gestanden habe ich keine große Lust, mich wieder schöpferisch zu betätigen. Was soll das nur bedeuten? Habe ich mich wirklich verausgabt? Es fehlt an Gedanken und Stimmungen.“ Ein neuer Landsitz im Norden Russlands, auf halbem Weg zwischen Moskau und St. Petersburg, hebt Ende April 1888 seine Stimmung. Seiner Gönnerin Nadeshda von Meck berichtet Tschaikowsky: „Ich bin in meinem neuen Heim und es gefällt mir sehr. Das Haus steht auf einem Hügel, die Aussicht ist herrlich, der Garten geht direkt in einen Wald über, und Sommerfrischler gibt es hier nicht. Die Zimmer sind hoch, mit alten Möbeln eingerichtet – sehr angenehm und gemütlich, wie geschaffen für einen durch Aufregung und zu viele Eindrücke ermüdeten Pilger.“ Im Mai ist Tschaikowskys Arbeitslust endgültig wieder erwacht, in seinem Tagebuch findet sich der Eintrag: „Ich bin endlich dabei, aus meinem stumpf gewordenen Hirn unter Schwierigkeiten eine neue Sinfonie herauszupressen.“ Neben der Arbeit an „Pique Dame“ und „Hamlet“ fertigt er Anfang Juli das Particell der Sinfonie an. Ein lebendiger Wechsel der Tempi, die außerordentlich farbige Instrumentation sowie strettahafte Crescendo- und Stringendo-Passagen zeigen in der Sinfonie diese Nähe zur Bühnenmusik. Im August kann Tschaikowsky Frau von Meck berichten: „Nun, da die Sinfonie nahezu vollendet ist, [...] kann ich sagen, sie ist Gottseidank nicht schlechter als die anderen.“

Elf Jahre nach der 4. Sinfonie ist die 5. Sinfonie innerhalb von nur zwei Monaten entstanden. Die Uraufführung im November 1888 in St. Petersburg unter der Leitung Tschaikowskys wurde vom Publikum mit großer Begeisterung aufgenommen. Lediglich ein paar Kritiker warfen dem Komponisten Effekthascherei und Routine vor. Tschaikowsky war davon beeindruckt und schrieb kurz darauf an Frau von Meck: „Nachdem ich nun meine neue Sinfonie zweimal in Petersburg und einmal in Prag dirigiert habe, bin ich überzeugt, dass sie mir nicht gelungen ist. Sie hat etwas Abstoßendes, wirkt irgendwie zu bunt, unecht, zu lang, was die Zuhörer instinktiv spüren [...] Mich quält der Stachel der Unzufriedenheit. Bin ich wirklich ausgeschrieben, wie die Leute sagen? Kann ich mich nur noch wiederholen?“ Diese Selbstzweifel sind aus heutiger Sicht völlig unverständlich, da die Sinfonie mit der großartigen Entwicklung des prägnanten Anfangsmotivs vom Trauermarsch zum triumphalen Schluss und mit ihrer Vielzahl an bekannten Melodien wie dem romantischen Hornsolo im 2. Satz und dem eleganten Walzer (3. Satz) heute zu den beliebtesten klassischen Werken gehört.

Susanne Zarnkow